

A Buddhist monk in a vibrant red robe stands with hands pressed together in a prayer gesture (Anjali Mudra). The background is dark, with a decorative white border on the left and a small logo in the top right corner.

TENZIN LAHKPA
mit Eugene Bach

AUF DER SUCHE
nach Erleuchtung
fand ich
das Licht

Mein Weg von Buddha zu Jesus

BRUNNEN

TENZIN LAHKPA
mit Eugene Bach

AUF DER SUCHE
nach Erleuchtung
fand ich
das Licht

Mein Weg von Buddha zu Jesus

Aus dem Englischen
von Philipp Scholtzen

Titel der Originalausgabe: Leaving Buddha:
A Tibetan Monk's Encounter with the Living God
© 2019 by Back to Jerusalem, Inc.
and Tenzin Lakhpa with Eugene Bach
First published by Whitaker House,
1030 Hunt Valley Circle, New Kensington, PA 15068 USA
All rights reserved

Bibelzitate folgen dem Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung –
Neues Testament und Psalmen. © 2011 Genfer Bibelgesellschaft.
Wiedergegeben mit freundlicher Genehmigung.
Alle Rechte vorbehalten.



© der deutschsprachigen Ausgabe:
2019 Brunnen Verlag GmbH Gießen

Umschlagfoto: Shutterstock
Umschlaggestaltung: Daniela Sprenger
Satz: DTP Brunnen
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN Buch 978-3-7655-0720-5
ISBN E-Book 978-3-7655-7546-4
www.brunnen-verlag.de



Inhalt

Prolog: Die große Debatte	5
---------------------------	---

Teil 1: In der Schule des Buddha	II
---	-----------

1	Eine Kindheit in den Bergen Tibets	13
2	Eine hingebungsvolle Mutter	18
3	Ein übermächtiger Vater	22
4	Das Allsehende Auge	27
5	Die Kindheit des Buddha	32
6	Heilige Feste	37
7	Buddha, der Krieger	42
8	Eine folgenreiche Begegnung	46
9	Ein Opfer für den Tempel	50
10	Der Tag des Abschieds	55
11	Die Feuerprobe	60
12	Der Alltag im Kloster	63
13	Gebetsfahnen	68
14	Dunkle Geheimnisse	73
15	Die erste öffentliche Debatte	79
16	Ein mütterlicher Ratschlag	85
17	Geistlicher Selbstmord	90

Teil 2: Auf der Suche nach Erleuchtung	97
---	-----------

18	Meine erste Reise	99
19	Die Auseinandersetzung mit dem Islam	106
20	Eingelullt	III
21	Lhasa	III6

22	Der Mordanschlag	121
23	Widerstand	126
24	Sich der Tigerin zum Fraß vorwerfen	132
25	Abhidharma – der höchste Dharma	137
26	Die Suche nach Abhidharma	142
27	Abschied von Tibet	147
28	Am Ende	152
29	Indien	157
30	Dharamsala	162
31	Im Kloster Thiksey	166
Teil 3: Erleuchtet – durch Liebe und ein großes Opfer		173
32	Ein Christ in der Familie	175
33	„Tödlicher als Mara“	179
34	Der Besuch des Dalai Lama	184
35	Das Zeichen des Kreuzes	189
36	Sieben Jahre in Indien	194
37	Rückkehr nach Tibet	199
38	Eine tibetische Bestattung	203
39	Der kostbare Schatz der Dreieinigkeit	208
40	Eine tödliche Krankheit	214
41	Ein wertvolles Geschenk	219
42	Jesus	225
43	Ein Neuanfang	230
44	Das System wird herausgefordert	235
45	Tötet ihn!	242
46	Auf der Flucht	250
Epilog: Wo die Lotusblüte wächst		255
Über die Autoren		264
Bemerkung des Co-Autors		265
Dank		269
Anmerkungen		272

Prolog



Die große Debatte

Ich rannte hinter der versammelten Menschenmenge hin und her und versuchte einen Blick über die Schultern der Dorfältesten zu werfen, die ganz vorne saßen. Auf der Suche nach dem perfekten Ausblick sprang ich immer wieder in die Luft, doch sobald ich zwischen irgendwelchen Schultern oder Armen eine Lücke entdeckte, bewegte sich jemand nach links oder rechts und blockierte wieder meine Sicht.

Ich wollte aber unbedingt die Debatte verfolgen, die zwei der bekanntesten und angesehensten Lamas aus unserer Region abhalten wollten. Ihre Namen habe ich mittlerweile vergessen, aber an das Ereignis erinnere ich mich auch heute noch ganz genau. Ich war damals noch sehr jung und wusste, dass mein Vater sich schon lange auf diesen Tag gefreut hatte. Er sprach von nichts anderem.

Eine religiöse Debatte, das war so, als ob in unserem Dorf eine Weltmeisterschaft oder der Super Bowl ausgetragen würde. Es wurden hierbei nicht nur Streitfragen gelöst – die Debatte diente auch zu unserer Unterhaltung!

Mitten in unserem Dorf befand sich ein kleiner Platz, in dessen Mitte ein schattiger Baum stand und auf dem es hier und da kleine Grasflächen gab. Das war sozusagen der

„Ring“, in dem Lamas, die sich auf der Durchreise befanden, ihre Debatten austrugen. Auf diese Weise erreichten die Lehren unserer Religion auch immer unser kleines Dorf.

Diese Debatten hinterließen einen tiefen Eindruck bei mir. Wenn ich allein in den Bergen war, tat ich manchmal so, als befände ich mich in einem solchen Streitgespräch mit einem anderen Mönch. Jede Gelegenheit der Stille und der Einsamkeit nutzte ich, um einen erleuchteten Debattierer zu spielen, der die Massen durch seinen Intellekt beeindrucken konnte.

In einer tibetischen Debatte trägt der herausfordernde Mönch seine Argumente im Stehen vor, während der Mönch mit der Gegenposition sitzen bleibt und sorgfältig zuhört. Während der Debatte in unserem Dorf konnte ich zwar nicht sehen, wie die beiden Lamas den Platz betraten, aber ich hörte es, als die Debatte begann. Ein Murmeln ging vorne durch die Menschenmenge. Ich spürte die Aufregung und wollte unbedingt einen Platz in der ersten Reihe ergattern.

Am anderen Ende des Platzes fand ich schließlich eine kleine Lücke zwischen zwei älteren Mönchen aus unserem Kloster. Es war der perfekte Ort. Nun konnte ich endlich alles sehen und hören, was da vorne vor sich ging.

Der herausfordernde Mönch, der zunächst einfach dagestanden hatte, ging nun mit langen Schritten von dem anderen Mönch weg, kehrte dann aber abrupt um wie ein Kung-Fu-Krieger und nahm eine Art Kampfstellung ein. An seinem rechten Handgelenk baumelte eine Perlenkette. Er beugte sich zu dem anderen Mönch hinunter, der absolut still und regungslos dasaß, und sprach ihm direkt ins Gesicht.

„Was ist nützlicher? Dem Erleuchteten selbst nachzufolgen oder seinen Schriften?“ Als er seine Frage beendet hatte, schlug er seine Arme wie eine Peitsche aneinander, sodass ein klatschendes Geräusch ertönte, das die Aufmerksamkeit der Zuhörer forderte.

Der Mönch, der sich verteidigen musste, saß weiterhin auf dem Boden, klopfte mit den Händen auf die Erde und antwortete: „Ich stimme zu. Beides wird durch den Buddha von uns verlangt und beides ist notwendig. Was wissen wir über den Buddha, das nicht aufgeschrieben wurde? Welche Schule des Buddhismus verlässt sich allein auf die Sangha?“ (Die Sangha bezeichnet diejenigen, die in einer klösterlichen Gemeinschaft leben.)

Das war keine typische Debatte. Tibetische Debatten folgen nämlich klar vorgegebenen Regeln: Der Herausforderer bringt eine These vor und der Verteidiger, der auf dem Boden sitzt, nimmt diese entweder als wahr an oder er lehnt sie ab. Ist Letzteres der Fall, fordert er den ersten Mönch auf, das Ganze mit logischen Argumenten oder mit Schriftbeweisen zu belegen. Doch bei dieser Debatte ging es um mehr. Der Verteidiger forderte den Herausforderer heraus. Es war eine Konfrontation zwischen zwei großen Denkern und das war spannend.

Der Verteidiger hatte zwar sein Stichwort nicht verpasst, aber es sah trotzdem so aus, als wäre er direkt in die Falle getappt, die der andere ihm aufgestellt hatte. Der Herausforderer fuhr fort: „Hat der Buddha nicht gesagt: ‚Meine Lehre ist keine Philosophie, sondern das Ergebnis einer unmittelbaren Erfahrung?‘ Hat er nicht gesagt: ‚Meine Lehre ist ein Mittel zur Praxis und nicht etwas, das man festhalten und verehren soll?‘ Der Buddha hat seine Schüler gelehrt, damit sie uns lehren konnten. Unser Glaube wird uns am besten durch diejenigen überliefert, die selbst Erfahrungen damit gemacht haben. Nicht durch diejenigen, die ihn nur studiert haben. Wie kann man die Farbe Blau studieren und erklären, wenn man sie noch nie gesehen hat?“

Der immer noch auf dem Boden sitzende Verteidiger malte mit der Hand einen großen Kreis in die Luft. „Ich stimme

dem nicht zu. Ein guter Schüler schreibt auf, was er gelernt hat, um es mit anderen teilen zu können. Seine Schriften stellen sicher, dass die Erfahrung lange Zeit für andere verfügbar ist. Es ist etwas Gutes und Edles, für sich selbst den Weg zu finden. Aber den Weg zu finden und ihn auf einer Karte festzuhalten, damit auch andere ihn finden können, ist noch besser. Ist es nicht besser, anderen Segen zu bringen als nur sich selbst?“

Der Mönch, der seine Position verteidigen musste, brauchte seine Frage nicht mit einem Klatschen zu beenden. Er hatte seinen Standpunkt laut und klar dargelegt. Die Zuhörer wandten ihre Aufmerksamkeit wieder dem stehenden Mönch zu. Wie würde er darauf reagieren?

Die Debatte wurde allmählich hitzig. Der Herausforderer erhob seine Stimme und wollte wissen: „Willst du damit sagen, dass wir gar keine Wahl haben? Dass wir nur dann Schätze finden, wenn wir der Karte folgen? Ist der Buddha etwa tot? Ist er nicht zu uns zurückgekehrt? Brauchen wir nur deshalb die Schriften, weil dir der Glaube an den wiedergeborenen Buddha fehlt?“

Mit diesen Worten klatschte er wieder und streckte dem Verteidiger seine linke Hand entgegen als Zeichen dafür, dass er antworten sollte. Doch bevor der sitzende Mönch etwas sagen konnte, unterbrach der andere ihn und fuhr fort: „Ich stimme dem nicht zu. Was nützen die Schriften eines Lehrers, wenn wir Zugang zum Lehrer selbst haben? Die Schriften sind nur ein vorübergehendes Transportmittel von einem Ufer zum anderen, wenn der Lehrer nicht da ist. Wie schon der Buddha gesagt hat: ‚Nur ein Narr würde ein Floß mit sich herumtragen, nachdem er schon das andere Ufer der Befreiung erreicht hat.‘“

Das wurde ja immer besser. Es war genau die lebhafteste Diskussion, auf die mein Vater sich gefreut hatte. Die Stimmen

der beiden Debattierer wurden laut, doch in ihrem Ton war nichts Bedrohliches oder Gewaltsames. Der hauptsächliche Zweck ihres Streitgesprächs bestand ja darin, ihre Fähigkeiten zu schulen, um den buddhistischen Glauben und seinen Lebensstil durch Logik und Wahrheit verteidigen zu können. Die Themen wechselten immer, aber der Zweck blieb derselbe.

Der sitzende Mönch deutete mit einer ruhigen Geste auf seinen Kopf und sagte: „Ich muss mich allein auf das verlassen, was ich gelernt habe, und ich habe durch meine Erfahrungen gelernt, durch die Erfahrungen anderer und durch die Schulung meines Geistes. Buddha hat mir gesagt, dass ich denken soll, also denke ich. Buddha hat mir gesagt, dass ich lesen soll, also lese ich. Buddha hat mir gesagt, dass ich beten soll, also bete ich. Eines von diesen überzubetonen hieße, sie alle zu vernachlässigen. Buddha hat vier Dinge gelehrt, auf die wir uns verlassen sollen: Erstens sollen wir uns auf den Geist und die Bedeutung der Lehren verlassen, nicht auf die Worte. Zweitens sollen wir uns auf die Lehren verlassen, nicht auf die Persönlichkeit des Lehrers. Drittens sollen wir uns auf die echte Weisheit verlassen, nicht auf oberflächliche Auslegung. Und viertens sollen wir uns auf das Wesen eines reinen Geistes verlassen – nicht auf voreingenommene Wahrnehmungen.“

Daraufhin rief der Herausforderer: „Aber du missachtetest Buddha, wenn er sagt: ‚Akzeptiere etwas nicht nur deshalb, weil dein Lehrer es gesagt hat oder weil es in euren heiligen Büchern steht oder weil viele es glauben oder weil es von deinen Vorfahren überliefert wurde. Akzeptiere etwas nur dann und lebe danach, wenn es dich befähigt, die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht zu sehen.‘ Welchen besseren Weg gibt es, die Wahrheit zu finden, als sie direkt von denen zu lernen, die sie erfahren haben?“

Der Verteidiger sah auf und antwortete: „Das ist keine stabile Begründung. Was ist dein Beweis? Du wirst nicht wegen deiner Unwissenheit bestraft werden, sondern durch sie.“

Mehrere Stunden saß ich da und hörte zu, wie die beiden sich mit diesen Fragen auseinandersetzten. Diesen beiden weisen Lamas zuzuhören, wenn sie miteinander über die Säulen und Tugenden des Buddhismus diskutierten, war die beste Bildung, die ich je bekommen konnte. Ich weiß nicht, wer am Ende der Gewinner war, aber beide Mönche wurden von unserem Dorf mit einer kostenlosen Mahlzeit für ihre Mühen belohnt, uns beizubringen, wie wir unseren Glauben und unsere Lebensweise verteidigen konnten.

Nur wenige Jahre später würde ich mich selbst auf die Suche nach der Erleuchtung machen. Damals ahnte ich noch nicht, auf welche überraschenden Wege diese Reise mich führen würde, bis ich der Wahrheit von Angesicht zu Angesicht begegnete – und die weitreichenden Konsequenzen für die Entdeckung dieser Wahrheit zu tragen hatte.

Teil 1

In der Schule des Buddha





Eine Kindheit in den Bergen Tibets

Ich wurde in einem kleinen Bergdorf in der Gemeinde Jichu geboren, in derselben chinesischen Provinz, aus der auch der Dalai Lama stammt. Ich wurde ein buddhistischer Mönch, als meine Eltern mich im Alter von fünfzehn Jahren dem buddhistischen Tempel an unserem Ort übergaben. So weit ich zurückdenken kann, habe ich mich immer als einen Mönch bezeichnet. Ich wusste nicht, wie ich mich sonst nennen sollte. Ich hatte keine andere Identität. Mein ganzes Leben lang habe ich die göttlichen Lehren des Buddha befolgt.

Alle in meiner Familie waren seit jeher Anhänger des tibetischen Buddhismus. Es liegt mir sozusagen im Blut. Es ist mein Erbe. Seit Generationen haben Mitglieder meiner Familie hohe Ämter in den Klöstern innegehabt und haben andere gelehrt, den Wegen des Buddha zu folgen.

In Tibet dreht sich alles um den Buddhismus und keine wichtige Entscheidung wird ohne die Genehmigung des Lamas getroffen. Ein *Lama* ist ein geistlicher Führer, der von allen geehrt wird, aber er ist auch noch viel mehr. Viele Lamas werden als Reinkarnation großer weiser Männer und Lehrer früherer Generationen betrachtet. Lamas, deren Titel man mit „der Höchste“ übersetzen könnte, sind für das tibetische

Volk von fundamentaler Bedeutung. Sie sind Dorfrichter und Familienberater, Lehrer in den Klöstern, ja, sie haben sogar höchste politische Ämter im Land inne oder übernehmen vergleichbare Aufgaben.

Lamas spielen im Alltag der Menschen eine wichtige Rolle. Für Familien wie meine zum Beispiel haben sie eine ähnliche Funktion wie der Pastor einer christlichen Gemeinde, aber sie sind noch viel mehr als das. Oft werden sie gebeten, Babys einen Namen zu geben, und lassen dabei auch ihren eigenen Namen mit einfließen. Je größer der Einfluss eines Lamas ist, desto mehr Kinder gibt es, die so heißen wie er. Ich wurde *Tenzin* genannt, nach einem älteren Lama, an dem meine Familie sich orientierte. Dessen Name wiederum geht auf den vierzehnten Dalai Lama zurück. Weil er so berühmt geworden ist, tragen viele Tibeter heute seinen Namen.

Ich war das sechste und letzte Kind meiner Mutter. Davor hatte sie drei Söhne und zwei Töchter zur Welt gebracht; eine meiner Schwestern starb jedoch bereits bei der Geburt. Ich war also das Nesthäkchen und hatte eine besondere Beziehung zu meiner Mutter. Ich weiß nicht, ob es stimmt, aber ich hatte das Gefühl, dass ich ihr Lieblingskind war. Meine älteren Geschwister warfen mir das immer vor und in gewisser Hinsicht hatten sie wahrscheinlich recht. Ich verbrachte mehr Zeit mit meiner Mutter als meine Brüder und Schwestern, weil sie viele Aufgaben erledigen mussten, die ich nicht hatte. Allerdings musste ich später auch auf dem Feld arbeiten.

Meine Mutter hatte immer irgendwo im Haus Süßigkeiten für mich versteckt. Wenn keiner hinsah, tippte sie mir auf die Schulter, deutete auf einen alten Topf oder eine Tasche und forderte mich auf, darunterzuschauen. Wenn ich das tat, fand ich dort eine Süßigkeit oder ein anderes kleines Geschenk. Sobald ich es mir geschnappt hatte, legte sie sich den Finger

auf den Mund, um mir deutlich zu machen, dass ich niemandem davon erzählen sollte.

Da wir nur fünf Kinder waren, galt meine Familie eher als klein. Meine Mutter jedoch stammte aus einer typischen tibetischen Familie, denn sie hatte elf Geschwister. Sie gehörte zu den jüngeren und so bestand ein großer Altersunterschied zwischen meinen Großeltern und mir. Sie starben, noch bevor ich sie richtig kennenlernen konnte.

Außerhalb der Klöster, die über alles, was im Leben bekannter Lamas passiert, sorgfältige Aufzeichnungen führen, gibt es kaum Möglichkeiten, die eigene Familiengeschichte zurückzuverfolgen, wenn es sich um einfache Arbeiter handelt, wie meine Großeltern es waren. Ich weiß nicht, woher sie kamen oder wann sie geheiratet hatten, und besitze auch sonst keine Informationen über ihr Leben. In Tibet reden Eltern nur wenig über die Geschichte ihrer Familie oder über Stammbäume, es sei denn, unter den Vorfahren waren ein bekannter Mönch oder ein religiöser Führer.

Unser Dorf bestand aus etwa dreißig Familien, die am Hang eines Berges lebten. Auch heute noch ist es ein typisches tibetisches Bergdorf mit unwirtlichem Boden und einem trockenen Klima. In Tibet ist die Luft dünner als an anderen Orten in China. Das liegt an der Höhe. Mönche, die aus dem Tal zu unserem Dorf heraufkommen, leiden in den ersten Stunden aufgrund des Sauerstoffmangels unter Übelkeit.

Von unserem Dorf aus sieht man nichts als braune, sandige Berge, so weit das Auge reicht. Es gibt nur wenige Flüsse und fast keine Bäume. In den harten Wintermonaten wehen die Sandstürme von einer Seite zur anderen und es gibt fast nichts Grünes. Wir haben nicht viele Blumen oder Gras. Es gibt nur hier und da ein paar kleine, dünne Bäume, an denen wenige Blätter hängen, wenn im Frühling der Regen kommt – falls er kommt.

In meiner Kindheit wurden in unserem Dorf vor allem Weizen und Hochlandgerste angebaut. Manchmal hatten wir auch Rettiche oder Kartoffeln, wenn das Wetter es zuließ. Anders als in den großen Städten Chinas gab es in unserem Dorf keine Umweltverschmutzung. Wir betrieben unsere Landwirtschaft auf natürliche Weise und verschwendeten so gut wie nichts. Tagsüber konnte man kilometerweit in die Landschaft schauen und nachts schien es, als könnten wir jeden einzelnen Stern am Himmel sehen.

Unser Haus war aus braunem Lehm gebaut, so wie es die Tibeter schon seit Tausenden von Jahren tun. Seine helle Khakifarbe passte zu den umliegenden Bergen mit ihrem trockenen, sandigen Braun. Weil es nur so wenige Bäume gibt, mussten wir getrockneten Dung zum Verfeuern nehmen. Wir sammelten die Hinterlassenschaften unserer Tiere, solange sie noch warm und weich waren, fügten Stroh hinzu, verkneteten das Ganze mit den Händen und machten große, runde Stücke daraus, die wir vor unserem Haus ausbreiteten, damit sie trocknen konnten.

Auch das Innere unseres Hauses war typisch tibetisch: ein einziger Raum, in dem alle lebten. Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer – das alles befand sich in demselben Bereich. In der Mitte unseres Hauses gab es einen schwarzen, eisernen Kanonenofen, auf dem wir unsere Mahlzeiten kochten, Tee zubereiteten und den wir im Winter zum Heizen nutzten. Tagsüber saßen wir in der Nähe des Ofens auf einem erhöhten Holzgestell, das uns nachts als Bett diente. Wir schliefen alle auf dünnen, flachen Matratzen rund um den großen schwarzen Ofen.

Auf dem Holzgestell wurde ich auch geboren. Die Frauen in unserem Dorf gehen nicht ins Krankenhaus, um ihre Kinder zur Welt zu bringen. Es ist üblich, dass eine Hebamme aus der Gegend kommt und der Mutter bei der Geburt

hilft. Alle beten, dass es keine ernsthaften Komplikationen gibt.

Meine Mutter verlor nur ein Kind, als sie auf die traditionelle tibetische Art gebar. Sie selbst überlebte und so konnte meine Familie sich glücklich schätzen. Denn wenn es bei der Geburt Komplikationen gibt, verliert eine Mutter normalerweise nicht nur ihr Kind, sondern auch ihr eigenes Leben. Meine Mutter war jedoch eine widerstandsfähige Frau. Jeder im Dorf kannte und respektierte sie. Sie strahlte eine ruhige Kraft aus, die von innen kam. Ihre starke Präsenz musste nicht groß verkündet werden, sie war einfach da.

Meine Mutter verrichtete alle schweren und anstrengenden Arbeiten, um unsere Familie zu ernähren. Sie versorgte die Tiere, sie pflügte die Felder und brachte die Ernte ein. Sie mahlte den Weizen von Hand und backte Brot. Sie schlachtete die Tiere und kochte das Fleisch. Sie putzte das Haus und kümmerte sich um uns Kinder.

Als ich neben dem schwarzen eisernen Ofen geboren wurde, schrieb man das Jahr 1969. Kurz zuvor hatte Mao Tse-tung die Macht über Tibet übernommen. Der Dalai Lama befahl den Tibetern, die Besetzung zu akzeptieren, er selbst jedoch floh nach Indien, um sein eigenes Leben zu retten. Er verließ sein Volk, das von nun an unter den Folgen seiner Entscheidung zu leiden hatte.

Während dieser Zeit verhungerten im gesamten Land viele Menschen – wegen des „Großen Sprungs nach vorn“, einer missglückten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kampagne der Kommunistischen Partei Chinas (1958–1961). Das tibetische Volk konnte diese schwierige Situation bewältigen, denn es war auch zuvor nie reich gewesen und war es gewohnt, von seinem Land zu leben. Dem chinesischen Volk gelang das nicht so gut und so starben dort in diesem Zeitraum Zigmillionen Menschen.

In vielerlei Hinsicht war es eine schwere Zeit, sowohl für die Chinesen als auch für die Tibeter.